



**Gewalttätiger Grenzpolizist (Videoaufnahme), Militäreinsatz gegen Palästinenser: „Ein schmutziger Krieg“**

Israel

## Gewalt im Herzen

**Mißhandlung von Palästinensern, Gesinnungsurteile von Richtern, Folter-erlaubnis per Gerichtsurteil – Armee und Justiz geraten ins Zwielficht.**

**C**haim Jawin, der populäre Moderator der Abendnachrichten im Ersten Israelischen Fernsehen, bereitete die Zuschauer behutsam auf den Streifen vor: „Wir zeigen jetzt ein Amateurvideo, das vielen nicht gefallen wird.“ Doch die Warnung nützte nicht viel – der Schock hält bis heute an.

Ein zufälliger Zeuge hatte im Bild festgehalten, wie zwei israelische Grenzpolizisten palästinensische Arbeiter malträtierten, die ohne gültige Papiere bei der Jobsuche in Israel aufgegriffen worden waren. Da kickt ein junger Grenzer einem Palästinenser mit dem Stiefel ins Gesicht wie ein Thaiboxer. Ein anderer, das Gewehr lässig im Arm, zwingt zwei Araber feixend zu Liegestützen. Es hagelt Schläge in Gesichter und auf Köpfe. Einige Palästinenser müssen vor einer Wand niederhocken: Der eine der beiden Israelis amüsiert sich köstlich, während er einem der Araber sein Gesäß auf den Kopf und ins Gesicht preßt.

Die Bilder entfachten in Israel eine scharfe Debatte über Verrohung und Gewalt, die tief an das Selbstverständnis des wehrhaften Judenstaats rührt. Um einen Image-Schaden für die Sicherheitskräfte zu vermeiden, erklärte Regierungschef Benjamin Netanjahu die beiden jun-

gen Grenzpolizisten sogleich zu „Verbrechern“, die „nicht verdienen, unsere Uniform zu tragen“.

Die bewaffneten Kräfte Israels sind noch immer der ganze Stolz des Landes und wichtigster Garant seiner Sicherheit. Der Dienst in der Armee ist Pflicht, und wer die Streitmacht kritisiert, verletzt ein Tabu. Doch Beschwerden über Amtsmissbrauch und über die demütigende Behandlung von Arabern nehmen zu. In Hebron etwa ließen Soldaten unlängst zwei palästinensische Jungen stundenlang in der heißen Sonne stehen. Als sie um ein Getränk baten, boten die Soldaten ihnen Urin in einer Cola-Flasche an.

Seit Januar haben 237 Palästinenser bei israelischen Dienststellen Anzeige wegen Mißhandlung, Körperverletzung und Folter erstattet – und „bei weitem nicht jede illegale Aktion wird bekannt“, weiß die israelische Menschenrechtsorganisation Bzelem.

Am Tag nachdem die Videobilder der Schläger gelaufen waren, berichtete der Kommandeur der Grenztruppen, Jisrael Sadan, dem Innenausschuß der Knesset, daß „dies unglücklicherweise nicht der einzige Fall“ von Mißhandlung sei. „Wir haben da ein Problem“, referierte der General, „das wir nicht einfach unter den Teppich kehren können.“ Schuld an den entwürdigenden Übergriffen sei die Tatsache, daß neuerdings immer mehr unerfahrene Wehrpflichtige in der Grenztruppe landeten.

Tatsächlich waren die beiden brutalen Grenzer nur 19 und 20 Jahre alt. Doch die Grenzpolizei ist seit langem für die rüde Behandlung von Palästinensern berüchtigt. Manchem Israeli griff die Selbstkritik des Generals denn auch viel zu kurz.

Das eigentliche Problem sei die „Gewalt im Herzen der israelischen Kultur“, beklagte der Kommentator des Massenblattes *Maariv*. Die „israelische Gesellschaft leugnet und verdrängt“, so *Maariv*, „den Zusammenhang“ zwischen der Ge-

walt gegen arabische Gefangene und der Gewalt „in den Schulen und auf der Straße“ – und gegen Frauen. Alltägliche Gewalt sei in Israel mittlerweile zu einem bedrohlichen Phänomen geworden.

Offenbar haben viele Israelis nach fast 50 Jahren Kriegszustand Mühe, die militärischen Standards gegen die Normen einer zivilen Gesellschaft einzutauschen. Tom Segev, 51, Historiker und Publizist in Jerusalem, hält für erwiesen, daß „die Besetzung“ von Palästinensergebieten durch israelische Truppen und der Terror „die humanistische Struktur der demokratischen Gesellschaft zerstören“. Segev beklagt vor allem die massenhaften Folterungen festgenommener Palästinenser durch den israelischen Inlandsgeheimdienst Schabak.

Israel ist zwar, wie die Israelis stets stolz festhalten, die einzige funktionierende Demokratie im Nahen Osten, aber auch das einzige Land der Welt, das Folter gerichtlich erlaubt. Wenn der Schabak sich von einem verhafteten Palästinenser „wichtige Informationen“ über „Aktivitäten“ erhofft, die eine „aktuelle Gefahr für die Sicherheit des Staates“ bedeuten, darf er sich bei einem Richter die Erlaubnis zu „physischem und psychischem Druck“ einholen.

Zu den beliebtesten Verhörmethoden des Schabak gehört der „Geist“: Gefangene müssen stundenlang mit einem Sack über dem Kopf in unbequemer Stellung hocken. Bei der „Banane“ wird der Gefangene rücklings über einen Stuhl gelegt, Arme und Beine werden zusammengebunden. Im vergangenen Jahr starb Abd el-Samad Harisat, 30, an den Folgen des sogenannten Schüttelverhörs. Nachdem ihn Schabak-Leute zwölfmal in zwölf Stunden bei den Schultern gepackt und kräftig durchgeschüttelt hatten, erlitt er eine tödliche Hirnblutung.

Amnesty International nennt die israelische Praxis „Folter“, die Europäische Union drohte deswegen die Kündigung

## Das war's dann

**Feuer im Tunnel – ein Alptraum wurde wahr. Vielgepriesene Sicherheitssysteme versagten.**

**D**as Szenario schien wie aus dem Drehbuch zu einem Hollywood-Thriller: ein flammendes Inferno in einem Stollen, 40 Meter unter dem Meeresboden.

Doch auch in der Realität haben internationale Brandschutz-Experten und klastrophobe Reisende genau das immer befürchtet, was sich am Montag letzter Woche im Kanaltunnel ereignete: 34 Menschen entgingen nur knapp dem Erstickungs- und Flammentod, als ein mit Lastkraftwagen beladener Zug nach einem Drittel der Strecke brennend im Tunnel anhielt. Die Unglücksstelle lag knapp 17 Kilometer entfernt von der französischen Einfahrt (siehe Grafik).

Auch wenn diesmal Menschen nicht ernsthaft verletzt wurden und die auf etwa eine halbe Milliarde Mark taxiierten Brandschäden durch Versicherungen gedeckt sind: Für die Betreibergesellschaft Eurotunnel könnte sich die Beinahe-Katastrophe zum Geschäfts- und Image-Desaster ausweiten.

Denn schon erste Untersuchungen ergaben, daß entscheidende Sicherheitsvorkehrungen schlecht oder gar nicht

funktioniert haben. Ist das Jahrhundertbauwerk unter dem Ärmelkanal, wie Kritiker schon immer vermuteten, nicht nur ein Milliardengrab für Anleger und Aktionäre, sondern auch eine Todesfalle für Passagiere?

Gegründet ist der Tunnel auf einem der gewaltigsten Schuldenberge, den eine europäische Firma je angehäuft hat: 22 Milliarden Mark, beigesteuert von 225 Banken und 750 000 Privatanlegern. Eine jüngst erfolgreich abgeschlossene Umschuldungsaktion der Gläubigerbanken konnte die drohende Megapleite vorläufig abwenden. Und erstmals seit der feierlichen Eröffnung vor zweieinhalb Jahren zeichnet sich 1996 ein bescheidener Reibach in der Röhre ab: Im dritten Quartal stieg das Passagier- und Frachtaufkommen um 70 Prozent gegenüber dem gleichen Zeitraum im Vorjahr.

Fast 50 Prozent des Transitverkehrs zwischen der englischen und der französischen Kanalküste rollen mittlerweile durch Europas längsten Eisenbahntunnel, der die Endstationen Folkestone und Sangatte in knapp 35 Minuten Fahrzeit verbindet – die meisten Fähren brauchen dazu gut eine Stunde länger.

Den Geschäftszuwachs seiner klammen Firma begründete Eurotunnel-Ko-Präsident Patrick Ponsolle im Oktober auch mit dem gewachsenen Vertrauen der Kundschaft in die ausgeklügelten Sicherheitssysteme. Seit dem Brandunglück ist es damit wohl für lange Zeit vorbei.

Nur glückliche Umstände und das besonnene Verhalten des französischen Zugchefs Emile Grad verhinderten eine Katastrophe. Dabei taten die Verantwortlichen anfangs so, als sei lediglich auf einer der Passagiertoiletten eine Glühbirne durchgebrannt. Tunnelchef Ponsolle sprach wenige Stunden nach dem Unglück arrogant von einem „unangenehmen Zwischenfall“.

Die Kette von Pannen und Versäumnissen hatte schon unmittelbar nach der Abfahrt des Huckepack-Zuges vom Terminal in Calais begonnen. Sicherheitsbeamten, die den Zug verschwinden sahen, fiel auf, daß aus einem der Lkw Rauch drang. Doch bis der Lokführer über Funk davon erfuhr, vergingen kostbare Minuten. Da raste der Zug, dessen hinterer Teil

des Abkommens mit Israel an. Mehr als 8000 Palästinenser wurden bei Verhören gewaltsam geschüttelt. In israelischen Untersuchungsgefängnissen sei „die Folter zur Norm“ geworden, beklagt Segev, der behauptet, in vielen Fällen habe der Schabak die Richter schlicht belogen, um Gewalt anwenden zu dürfen: „Ein schmutziger Krieg“.

Auch die israelische Justiz muß sich zunehmend Unmoral vorwerfen lassen. „Endlich Schluß mit zweierlei Maß!“ fordert David Forman, Sprecher der „Israelischen Rabbiner für Menschenrechte“. Araber würden regelmäßig für terroristische Verbrechen bestraft, „wobei das Strafmaß gelegentlich das beklagte Verbrechen übertrifft“. Dagegen werde „jüdischer Terror“ nur zurückhaltend geahndet: „Wir sind auf einem Auge blind.“

Entsetzen löste zudem das milde Urteil eines Militärgerichts in Lod aus, das die Erschießung eines jungen Palästinensers durch Agenten der israelischen Spezialeinheit Duwduwan („Kirsche“) verhandelte. Dabei war zunächst einmal erstaunlich, daß es überhaupt zu einem Verfahren kam. Seit 1987 starben 1251 Palästinenser durch Israelis – darunter 262 Kinder –, doch nur 50 Fälle wurden bisher angeklagt.

Die Undercover-Agenten der „Kirschen“-Einheit, die in Zivil operieren und sich gelegentlich als Araber verkleiden, um Informationen zu sammeln, hatten vor gut drei Jahren tief im Westjordanland abends eine Straßensperre errichtet. Als die palästinensischen Insassen eines Autos Reißaus nehmen wollten, weil sie nicht erkannten, wer ihnen da auflauerte, erschossen die Agenten Ijad Amali, 19.

Das Militärgericht ließ den Tatvorwurf der fahrlässigen Tötung fallen, nachdem auch der Staatsanwalt nur auf „Befehlsverweigerung“ plädiert hatte. Nach einem eindeutigen Befehl der israelischen Armee darf auf Flüchtende an Straßensperren nur geschossen werden, wenn es sich um Terroristen handelt. Dafür gab es bei diesem Fall jedoch keinen Hinweis.

Gleichwohl meinte der Richter Oberstleutnant Uri Schocham, daß die Soldaten „gar nicht anders handeln konnten, als sie taten“, und verurteilte die vier Angeklagten zu einer symbolischen Strafe, die man kaum anders als zynisch nennen kann: Sie bekamen eine Strafe von je einer Stunde Gefängnis und müssen pro Mann eine Agora Strafgeld zahlen – nicht einmal einen halben Pfennig. Das „Leben eines Palästinensers“, empörte sich die Menschenrechtsorganisation Bzelem daraufhin, sei dem Gericht „nur vier Agorot“ wert gewesen.

Nun rätseln die Verurteilten, wie sie der Strafe nachkommen sollen: Die kleinste israelische Münze im Umlauf ist das Fünf-Agorot-Stück.

